

**Ölbaum online Nr. 30 – 25. Februar 2008 – Pfarrer Dr. Michael Volkmann  
Fortbildungsstätte Kloster Denkendorf – Gespräch zwischen Christen und Juden**

Ölbaum online Ausgaben sind durch eine leere E-Mail mit dem Betreff „Bestellung Ölbaum online“ an [agwege@gmx.de](mailto:agwege@gmx.de) anzufordern und unter [http://www.kloster-denkendorf.de/newsletter\\_oelbaum.htm](http://www.kloster-denkendorf.de/newsletter_oelbaum.htm) einzusehen. Wenn Sie diese Sendung künftig nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie bitte eine leere E-Mail mit dem Betreff „Abbestellung Ölbaum“ an [agwege@gmx.de](mailto:agwege@gmx.de). Über die gleiche Anschrift können Sie mir Ihre Nachricht zukommen lassen. Für den Inhalt verlinkter fremder Homepages übernehme ich keine Verantwortung.

- 1. Liebe Leserinnen und Leser: zum Tod von Fruma Zeichner und von Chana Safrai**
- 2. Denkendorf aktuell: Studiennachmittage, Fortbildungskurse**
- 3. Grundsatzrede von Landesbischof July über das Verhältnis von Christen und Juden**
- 4. Bericht von der Wanderreise in Wüsten Israels 2.-9. Februar**
- 5. Kölner Rabbiner Netanel Teitelbaum im Stuttgarter Forum für jüdische Bildung und Kultur**
- 6. Micha Brumliks „Kritik des Zionismus“**
- 7. Die Katholische Kirche führt eine neue umstrittene Karfreitagsbitte für die Juden ein**
- 8. Terminhinweis**

**1. Liebe Leserinnen und Leser**

zwei traurige Nachrichten haben mich im Februar erreicht. Am 3. Februar starb in Haifa **Fruma Zeichner**, die Ehefrau von Rabbiner Zwi Zeichner. Beide kamen 1989 zum Denkendorfer Lehrerkreis hinzu und nahmen seither an vielen Lernwochen teil. Als Fruma erkrankte, kam Zwi im Jahr 2006 alleine ins Kloster zum Unterrichten. Im Januar diesen Jahres erhielt Fruma eine Spenderniere und schöpfte neue Hoffnung. So kam ihr Tod unerwartet und machte Familie und Freunde sehr betroffen. Wir Denkendorfer behalten diese kluge und humorvolle Lehrerin in guter, ehrender Erinnerung.

In der Nacht vom 10. auf den 11. Februar starb in einem Krankenhaus in Herzliya **Prof. Dr. Chana Safrai**. Chana hatte sich als feministische Gelehrte und Protagonistin des Gesprächs zwischen Christen und Juden einen Namen gemacht. Nach Studien in Israel, den USA und den Niederlanden hatte sie in Amsterdam mit einer Arbeit über Frauen und Tempel promoviert. Als Professorin für Rabbinica und Judaica trat sie in die Fußstapfen ihres Vaters, Prof. Dr. Shmuel Safrai. 1981 gründete sie in Jerusalem das orthodoxe „Judith Liebermann Institute for Women“. Sie lehrte an der Hebräischen Universität und in den letzten Jahren auch am Shalom Hartman Institute in Jerusalem; in Europa hatte sie mehrere Gastprofessuren inne. Mit ihrem Bruder zusammen gab sie eine neue, 42-bändige Ausgabe der Mischna heraus, von der 32 Bände fertig sind. Bei der letzten Wahl für die Präsidentschaft des Staates Israel war sie, obgleich chancenlos, von einer Frauenbewegung als mögliche Kandidatin vorgeschlagen. Seit 1993 arbeitete sie in der Arbeitsgemeinschaft Christen und Juden des Deutschen Evangelischen Kirchentags mit. Sie war jüdisches Mitglied der Kommission, die die 2001 erschienene Studie „Kirche und Israel“ der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas (GEKE, früher Leuenberger Kirchengemeinschaft) verfasste. Seit 1999 lehrte sie regelmäßig in Denkendorf, seit 2002 verfasste sie die jüdischen Auslegungen für die Denkendorfer Arbeitshilfe für den Gottesdienst am Israelsonntag. Im Dezember schrieb sie mir, dass sie schwer erkrankt sei. Am 3.1. sprach ich sie zum letzten Mal am Telefon. Da standen die Zeichen bereits auf Abschied. Der kam dann bestürzend rasch. Ich trauere sehr um Chana, die sich als souveräne und temperamentvolle Lehrerin in der Fortbildungsstätte bei einem wachsenden Kreis von Schülerinnen und Schülern große Anerkennung erworben hat.

Mit dem Rest der Trauernden Zions und Jerusalems trauern wir um Fruma Zeichner und Chana Safrai. Ihre Seelen seien eingebunden ins Bündel des Lebens.

**2. Denkendorf aktuell: Studiennachmittage, Fortbildungskurse**

Ich danke Dr. Michael Krupp aus Jerusalem herzlich, dass er für Prof. Dr. Chana Safrai eingesprungen ist und soeben, in diesen Tagen, den noch mit ihr zusammen geplanten Kurs „**Jesus und Hillel**“ durchführt. Und ich danke den Verantwortlichen für den Hauptfach-Studiengang Judaistik der Universität Tübingen, dass sie diesen viertägigen Kurs als Studienleistung anerkennen.

Jeweils fast vierzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen zu den beiden ersten Studiennachmittagen dieses Jahres über Martin Buber und Gandhi bzw. über Albrecht Goes und das Judentum nach Denkendorf. Besonders spannend war Helmut Zwangers Vortrag über den schwäbischen Humanisten und Dichterpfarrer **Albrecht Goes**. In den nächsten Wochen erscheint beim Verlag Klöpfer & Meyer Helmut Zwangers Buch „Albrecht Goes. Freund Martin Bubers und des Judentums“.

Am Montag, 10.3. kommt Prof. Dr. Klaus Müller aus Heidelberg zum Thema „**Sabbat und Sonntag**: Dem Leben unvernutzte Zeit zurückgeben“. Unter anderem geht es um die Frage, was wir Christen im Kampf um den Schutz des Sonntags von der Bedeutung des Sabbats für die Juden lernen können.

Dr. Yaakov Zur aus dem religiösen Kibbutz Ein Hanatziv / Israel hält vom 31.3. bis 2.4. einen **Fortbildungskurs** über „**Schoa – der Holocaust als persönliche Herausforderung für einen religiösen Historiker aus Israel**“.

Anhand von zumeist deutschsprachigen Dokumenten bringt er wissenschaftliche, menschliche und religiöse Aspekte des Themas zur Sprache. Der Kurs wird besonders subventioniert. Studierende erhalten eine beachtliche Ermäßigung. Dr. Yaakov Zur unterrichtet deutsche Geschichte in Zemach (der Außenstelle der Bar-Ilan-Universität Ramat Gan am Südende des Sees Genezareth). Einen Link zum Programm finden Sie unter: <http://www.kloster-denkendorf.de/images/images%202008/Programm%20Kurs%20Schoa%20YZur.pdf>.

### **3. Grundsatzrede von Landesbischof July über das Verhältnis von Christen und Juden**

Am 3. Februar hielt der württembergische Landesbischof Frank Otfried July eine Rede von grundsätzlicher Bedeutung über das Verhältnis von Christen und Juden. Er sprach als Hauptredner beim Stiftungsfest des Pädagogisch-kulturellen Centrums Freudental. Der Ort war durch eine rabiate Schändung des Jüdischen Friedhofes Anfang Oktober 2007 in die Schlagzeilen geraten. July nahm Stellung zu den Themen Erinnerung, Umkehr der Kirche im Verhältnis zum Judentum sowie Neugestaltung der christlich-jüdischen Beziehungen. Die Rede ist im Wortlaut zu finden auf der Homepage der Evang. Landeskirche in Württemberg: [http://www.elk-wue.de/fileadmin/mediapool/elkwue/dokumente/oberkirchenrat/landesbischof/LBJuly\\_RedePKCFreudental\\_030208.pdf](http://www.elk-wue.de/fileadmin/mediapool/elkwue/dokumente/oberkirchenrat/landesbischof/LBJuly_RedePKCFreudental_030208.pdf)

### **4. Bericht von der Wanderreise in Wüsten Israels 2.-9. Februar 2008**

Die unter dem Motto „Wandern in der Wüste“ angekündigte Reise lockte 27 Menschen zwischen Mitte zwanzig und Anfang siebzig nach Israel, einige davon zum ersten Mal. Guide Dany Walter hatte mir Wanderrouten in den Wüsten Negev, Zin und Juda vorgeschlagen, ich hatte sie um zwei Tage Jerusalem ergänzt. Geplant war Wandern „mit der Bibel in der Hand“. Nach über zwanzig Israelreisen, darunter ein einjähriger Aufenthalt, hatte diese Wanderreise auch für mich noch Neues zu bieten. Zunächst bezogen wir für vier Nächte das Hotel Inbar in Arad. Arad liegt 600 m über dem Meer an der Grenze zwischen den Wüsten Negev und Juda, ist rund 45 Jahre alt, hat über 20.000 Einwohner und eine trockene, reine Luft. Wir begannen am Tel Beerschewa, dem Wohnort der Erzväter Israels, der heute zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt. Von da an begleitete uns theoretisch und praktisch vier Wüsten-Tage lang das Thema Wasser. Die erste längere Wanderung unternahmen wir in Ein Avdat, wo wir am Ende der Schlucht über Steigeisen die Steilwand emporstiegen. Wegen starker Regen- und Schneefälle in der vorausgegangenen Woche war das Wadi Chawarim zu matschig. Mit dem Bus fuhren wir durch den Großen Krater zum Skorpionsteig, von wo aus wir zum Aussichtspunkt über dem Kleinen Krater wanderten. Am „Satanstor“ des Kleinen Kraters begannen wir am nächsten Tag die längste Etappe, 20 km das Wadi Zin aufwärts, vorbei an den Marmorteichen und der Quelle Ein Zin bis fast wieder zum Skorpionsteig und zum Felsen „Sela“. Das Wadi führte mehr Wasser als erwartet, so dass wir beim Überqueren springen, waten oder – im unglücklichen Fall – noch tiefer hinein mussten. Da nach kühlen Nächten (8-10°C) die Sonne die Temperaturen auf über 20 Grad ansteigen ließ, nahmen wir dies mit Humor. Am Abend waren zwei Bürger von Arad zum Gespräch mit der Reisegruppe im Hotel, die vor elf Jahren aus Stuttgart eingewandert waren: Shlomo und Sara Navon. Am nächsten Tag stiegen wir ins steile Wadi Tamar ab zu einer Klettertour über Leitern und Seile. Anschließend wanderten wir von Anfang bis Ende durchs Wadi Perazim, das parallel zum Sodom-Berg am Toten Meer verläuft. Wind und Wasser haben aus dem weichen Sedimentgestein reizvolle marmorartige Muster ausgeschliffen. Das Wadi mündet nahe Ein Bokek ins Tote Meer, so dass, wer wollte, ein Bad im Salzwasser nehmen konnte. Das Abendessen nahmen wir nach einem kurzen Kamelritt in einem Beduinencamp ein, einem Aud-Spieler gelang es, einige von uns zum Tanz zu animieren. Tags darauf stiegen wir in Ein Gedi ins Nachal David hinauf. Zum ersten Mal wanderten wir nicht allein, sondern zwischen Scharen von gut gelaunten ausfliegenden Schülern. An der Quelle Ein Gedi warteten wir auf die Klippdachse, doch wegen des kühlen Windes ließen sich nur einzelne blicken. Wir stiegen bis zur Dodim-Höhle auf und wieder zurück und genossen die grandiose Aussicht auf das Meer. Danach machten wir eine Pause im Dickicht von Ein Faschcha, wo Süßwasserquellen ein kleines Paradies haben entstehen lassen. Weiter ging es über Qumran zur traditionellen Taufstelle Jesu bei Kasr al-Jahud am Jordan. Der Ort ist militärische Zone, Touristen können nach Anmeldung hinein. Am Ufer gegenüber liegt die jordanische Taufstelle, wo Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 gebetet hatte. Hier erreichte das Thermometer am Aschermittwoch (6.2.) den Spitzenwert von 25°C. Sodann ging's hinauf nach Jerusalem und durch den Ölbergtunnel in die Stadt hinein wie in eine andere Welt. Diese erschlossen wir uns bei einem ersten Abendspaziergang durch den Markt Machane Jehuda. An den beiden

folgenden Tagen sahen wir die wichtigsten Stätten Jerusalems. Bemerkenswert ist der Neubau der Churwa-Synagoge im jüdischen Altstadtviertel. Um 1860 entstanden, wurde diese damals größte Jerusalemer Synagoge 1948 von jordanischen Eroberern zerstört. Seit 1967 war die Ruine ein Mahnmal, jetzt wird die Synagoge nach alten Plänen wieder aufgebaut. Ein besonderes Erlebnis war der Gang durch den 400 m langen Tunnel der herodianischen Wasserleitung von den Salomonsteichen nach Jerusalem. Der Tunnel durchquert den Berg des bösen Rates, er ist sehr schmal, unbeleuchtet und unterschiedlich hoch. An beiden Seiten verlaufen teilweise noch die großen Tonröhren, die das Wasser führten. Besonders erwähnenswert ist auch unsere Begegnung mit einigen jüdischen Freunden abends im Hotel mit einem Rundgespräch über die Hebräische Bibel als Buch auch für die Völker und über Israel als „Licht der Völker“. Unsere letzte Wanderung führte uns durch den Wald bei der Quelle Ein Chindak westlich von Jerusalem. Zum Abschluss der Reise feierten wir den Beginn des Sabbats an der Klagemauer oder, wahlweise, in der Großen Synagoge mit. Fotos von der Reise finden Sie in Kürze auf unserer Kloster-Homepage unter <http://www.kloster-denkendorf.de/fotoseite.htm>.

### **5. Kölner Rabbiner Netanel Teitelbaum im Stuttgarter Forum jüdischer Bildung und Kultur**

An die Tradition des Stuttgarter Jüdischen Lehrhauses (1926-1938) anknüpfen möchte der neue Verein „Forum jüdischer Bildung und Kultur“, der sich an Juden und Nichtjuden wendet und zum kulturellen Leben der Landeshauptstadt beitragen will. In der Vortragsreihe „Wege zur Tora“ werden allmonatlich Rabbiner eingeladen, im Januar Michael Goldberger aus Zürich über „jüdische Streitkultur“ (leider war ich verhindert), im Februar Netanel Teitelbaum aus Köln über „Jüdisches Leben in Deutschland heute aus der Sicht der Orthodoxen Rabbinerkonferenz“, der Teitelbaum vorsteht (nebenbei: Netanel Teitelbaums Mutter Nechama, Lehrerbildnerin in Haifa, nimmt im Sommer als Lehrerin an den Denkendorfer Toralernwochen in württembergischen Gemeinden teil). „Darf ich über Judentum in Deutschland sprechen?“, fragte der Rabbiner und fuhr fort: „In Deutschland gibt es Juden – aber ‚Judentum‘?“ Ohne Schuld der Juden habe es in Deutschland eine „Pause“ gegeben, kein „Judentum“ sei mehr da, ein Neuanfang sei notwendig. Bis vor fünf Jahren habe es in Deutschland eine Gesamt-Rabbinerkonferenz gegeben, jetzt gebe es neben der Allgemeinen Rabbinerkonferenz die Orthodoxe Rabbinerkonferenz in Deutschland (ORD) mit rund 30 Mitgliedern, die rund 70 % der Juden in Deutschland betreuten. Mitglieder würden ausgewählt auf Grund ihrer Smicha (Ordination), ihrer Ausbildung und ihrer Lebensweise. Die ORD sei ein Organ des Zentralrats der Juden in Deutschland und ohne diesen und seine Unterstützung nicht denkbar. Dann führte Teitelbaum zwei Gründe aus, warum es die ORD geben müsse. 1. brauchten die Rabbiner die ORD, denn sie wollen zusammen sein und haben gemeinsam mehr Kraft. 2. brauchten sie Anerkennung. Darum treffe die ORD im Wesentlichen vier Maßnahmen: Zuerst sorgte sie dafür, dass die Gemeinderabbiner für die ORD und für das Judentum in Deutschland für alle relevanten religiösen Schritte (Übertritt, Scheidung u.a.) die Anerkennung durch das israelische Oberrabbinat (beide Oberrabbiner, den aschkenasischen und den sefardischen) als wichtigster Instanz bekommen haben. Denn „unsere Existenz hier ist nur von Dauer, wenn der Staat Israel stark ist“. Zweitens Sorge die ORD für Ordnung, schafft Mamlachtiut, d. h. den „goldenen Mittelweg“, wo unterschiedliche Traditionen aufeinander treffen, und zwar nach dem Vorbild des Medinat Aschkenas, der vor tausend Jahren in Deutschland gültigen Grundsätze. Drittens biete die ORD Service für Gemeinden, z. B. einen Machsor (Feiertagsgebetbuch) auf Hebräisch und Russisch oder Wanderrabbiner, die Gemeinden ohne festen Rabbiner ein Jahr lang betreuten. Ziel sei es, für alle 107 im Zentralrat organisierten Gemeinden Rabbiner sicherzustellen. Und viertens sei die ORD ein Beit Din (religiöses Gericht), aber auch mehr als das. Die Mitglieder trafen sich fünf Mal im Jahr für jeweils eine Woche und bearbeiteten Konversionen, Scheidungen und Schlichtungen, sie gäben eine Koscher-Liste heraus und überprüften Torarollen – alles, was auch ein Beit Din in Israel mache. Wenn er den Gemeinden raten solle, wo sie investieren müssen, so Teitelbaum, dann sei dies Erziehung. Eine stabile Erziehung sei sehr, sehr wichtig. Wenn man Zukunft haben möchte, so der Rabbiner, müsse man Kraft, Zeit und Geld in Erziehung stecken. Im Gespräch mit den rund einhundert anwesenden, meist aus Russland eingewanderten Gemeindegliedern standen praktische Fragen, vor allem die der Anerkennung als Jude bzw. Jüdin, im Vordergrund. Da in Russland die Nationalität des Vaters maßgebend war, können viele jüdische Einwanderer keine jüdische Mutter nachweisen, müssen also erst noch zum Judentum übertreten. „Jedem, der eine jüdische Verbindung hat,“ so Teitelbaum, „muss man helfen.“

### **6. Micha Brumliks „Kritik des Zionismus“**

Zum 60. Jahrestag des Staatsgründung Israels schrieb der Frankfurter Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik eine geschichtsphilosophische „Kritik des Zionismus“ (ISBN 978-3-434-50609-6). Der Staat Israel, so Brumlik, befinde sich nicht nur in der Krise, sondern seit dem Krieg von 1967 auf einem selbstzerstörerischen Weg. Die Gründe lägen in den Widersprüchen des modernen Judentums, die der Zionismus hatte lösen wollen. Der Konflikt um den Staat spalte auch die Diaspora. Die Debatten um jüdische Kritik am Zionismus würden immer

gereizter. Ein distanzierter elitärer Humanismus spreche im Namen einer universalistischen Moral, übernehme aber keine Verantwortung für den Staat Israel. Manche der Kritiker versähen gar den Antisemitismus mit einem Bonus des Wohlwollens. Brumlik nennt diese unmoralisch-moralistische Israelkritik oberflächlich, naiv, historisch unbelehrt, politisch folgenlos. Sie erteile Ratschläge für das eigene gute Gewissen. „Absurd und illusionär“ sei die Forderung nach politischer Anerkennung der Hamas, die „ein explizit antisemitisches, eliminatorisch judenfeindliches Programm“ habe (22). Der Autor führt besonders die realitätsferne Ursachenverkettung von Schoa und Staatsgründung Israels ad absurdum. Staaten, so Brumlik, bedürfen keiner Rechtfertigung. Auch können sie nicht per Gesetz aufgelöst werden. Zur Lösung des Nahostkonflikts sind pragmatische Optionen die einzig realistischen.

Brumliks Kritik am Zionismus betrifft die gegen Völker- und Menschenrechte gerichtete israelische Besatzungspolitik, ihre Todesopfer, Siedlerwillkür, Landenteignungen, Kontrollen, Siedlerstraßen, den Verlauf der Sperranlage und außergerichtliche Tötungen von Terrorismusverdächtigen. Doch, so fährt er fort, sei eine Kritik des Zionismus allein von den Menschenrechten her oberflächlich, denn jede durchsetzungswillige Politik sei gewaltsam. Dem streng philosophischen Kantschen Begriff von Kritik folgend, wählt Brumlik den Weg einer normativen Kritik, denn auch der Zionismus sei ein normatives, auf das Judentum als Zivilisation bezogenes, Vorhaben: neben seinen Zielen und Methoden (an denen sich die immanente Kritik orientiere) gebe es die theologischen Theorien des jüdischen Volkes, die „die einzigen, ebenso gehaltvollen wie normativ anspruchsvollen Entwürfe zu einer Theorie des jüdischen Volkes“ darstellten (41), und an denen sich die transzendente Kritik orientiere. Der staatsbildende Zionismus, so der Autor, habe eine grundlegende Transformation des Judentums in der Moderne verursacht. Die Ablehnung eines völlig entreligiosteten Zionismus in der Option allein für Palästina während der Ugandakrise 1903 habe zu einer nationalreligiösen Synthese geführt. Nach dem Scheitern der binationalen Idee verschmolzen die unterschiedlichen Strategien Chaim Weizmanns (Schaffung vollendeter Tatsachen als Basis für einen späteren Staat) und Zeev Jabotinskys (Errichtung eines Staats auch gegen arabischen Widerstand unter Großmachtschutz „hinter einer eisernen Mauer“) bei nach außen aufrecht erhaltener ideologischer Gegnerschaft. Die deutsch-jüdische Philosophie der Krise habe 1918-48 bereits die Gründe für das Scheitern des Zionismus vorausgesehen, die sämtlich interner, systematischer Art seien. Im längsten Kapitel seines Buches setzt sich Brumlik daher mit zehn Denkern dieser Richtung auseinander, unter ihnen Hermann Cohen, Franz Rosenzweig, Hannah Arendt, Gershom Scholem, Ernst Bloch, Margarete Susmann und Emil Fackenheim. Brumliks eigene Geschichtsphilosophie folgt „den Spuren Rosenzweigs und seines Schwankens“ (166): „Mein Verhalten zum Zionismus wird ja immer mehr a la Bileam: ich bin ausgezogen, um ihm zu fluchen, und segne ihn bei jeder Gelegenheit“ (so Franz Rosenzweig in den von Reinhold Mayer und Inken Rühle herausgegebenen Gritli-Briefen S. 614, zit. bei Brumlik 79). Der Zionismus, so Brumlik, ist einzigartig, Vergleiche mit Apartheid und Kolonialismus seien falsch. Zwar sei Israel die letzte von Europa aus durch Landnahme vollzogene Staatsgründung, doch seien die Briten nur 30 Jahre im Land gewesen; das Motiv der Zionisten sei weltanschaulich, nicht ökonomisch gewesen, sie seien nicht an eine Peripherie, sondern in den vorgeprägten, verdichteten Zeit-Raum im Herzen der drei monotheistischen Weltreligionen gezogen, ohne die Hilfe ihrer Herkunftsländer. Vor allem unterschiede diese Staatsgründung sich von allen anderen durch den singulären völkerrechtlich verbindlichen Beschluss der UNO vom 29.11.1947. Den Staat gesichert habe aber die Masseneinwanderung auf Grund der Vertreibung der orientalischen Juden aus den arabischen Ländern. Und doch: „Die zionistische Idee, normativ – intern – gescheitert und politisch – extern – mit massivsten Selbstbehauptungsproblemen belastet, dauert in der postnationalen Konstellation fort, wenn auch nur noch als weltanschaulicher Schemen“ (150). Zwar habe der Zionismus die Juden zu einem modernen Volk gemacht, aber jüdische Identität drücke sich weltweit aus im Rückblick in Trauer (auf die Schoa) und in einer Gegenwart voller Sorge (mit Blick auf Israel). Paradoxe Weise lebten Juden heute am gefährlichsten in Israel. Brumlik nimmt eine neue Selbstverständigungsdebatte wahr, die das Judentum als diasporische Gemeinschaft mit besonderer Verantwortung für das Wohlergehen der Juden in Israel beschreibt. Er sieht sich wohl selbst in dieser Verantwortung, wenn er einen konkreten Friedensvorschlag macht: Mit politischer Vernunft lasse sich die Zweistaatenlösung realisieren. Ein binationaler Staat wäre ein Alptraum. Juden in der Diaspora sollten auf ihr Rückkehrrecht nach Israel verzichten, so Brumlik, und Israel allen seinen Bürgern Gleichbehandlung gewähren (was erst nach Ende der äußeren Bedrohung zu verwirklichen sei). Werde keine andere Macht die iranischen Pläne, Israel atomar zu zerstören, stoppen, so wisse Israel dies zu verhindern. Die USA seien durch den Irakkrieg in der Region diskreditiert. Daher müsse jetzt Europa, voran Deutschland, Verantwortung für den Nahen Osten übernehmen. Die europäische Zivilisation stelle die einzige Alternative für eine humane Zukunft des Nahen Ostens dar. Die EU solle, von Deutschland angetrieben, Israel als Mitglied aufnehmen und im Gegenzug von Israel volle Demokratie und den hundertprozentigen Rückzug auf die Grenzen von 1967 verlangen. Der zu gründende Staat Palästina solle, unter der Bedingung des Friedens, assoziiert werden.

Brumliks Buch ist nicht nur eine „Kritik des Zionismus“, es enthält auch eine konkrete konstruktive Idee, wie Frieden werden kann, auch wenn sie jetzt noch utopisch erscheint. Das Buch ist aber auch Zeugnis für ein anderes Phänomen: „es beginnt ein neues, seiner vielfältigen Brüche bewusstes deutsches Judentum zu entstehen“ (166). Brumlik gehört zu den intellektuellen Exponenten dieser Entwicklung, sein Buch schlägt eine Brücke von der deutsch-jüdischen Philosophie der Krise in die Gegenwart „einer historisch situierten, geschichtlich bewusst lebenden diasporischen, transnationalen Gemeinschaft“ (166).

### **7. Die Katholische Kirche führt eine neue umstrittene Karfreitagsbitte für die Juden ein**

Seit dem II. Vaticanum wurden katholische Messen in der jeweiligen Landessprache eingeführt. Papst Benedikt XVI. ermöglicht neuerdings die lateinische Messe nach dem Missale Romanum. Gegenüber der letzten Fassung von 1962 ersetzte er nun das Oremus pro Iudaeis (Gebet für die Juden) durch folgende Formulierung: Oremus pro Iudaeis / Ut Deus et Dominus noster illuminet corda eorum, ut agnoscant Iesum Christum salvatorem omnium hominum. ...“ („Lasst uns auch beten für die Juden, auf dass Gott unser Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Retter aller Menschen.“) Manche Kritiker würdigen die Abänderung des früheren Textes, in dem für die Bekehrung der Juden gebetet worden war. Andere kritisieren, sie bedeute eine Abkehr von der durch Johannes Paul II. vollzogenen Absage an die Judenmission. Nach *idea-spektrum* 7/2008 hat Kardinal Kasper die Neufassung mit der endzeitlichen Hoffnung des Apostels Paulus auf die Bekehrung ganz Israels begründet. Also muss man wieder Römer 9-11 lesen. Was schreibt Paulus in Römer 11? Ich kann dort über 44 Verse (von 10,18 bis 12,4) den Namen Jesus Christus nicht finden. Auch nichts von Bekehrung Israels. In Römer 11,26-27 finde ich im Wesentlichen drei Aussagen, die alle jüdisches Selbstverständnis wiedergeben:

1. Ganz Israel wird gerettet werden (vgl. Mischna Sanhedrin X,1: Ganz Israel hat Anteil an der kommenden Welt).
2. Mit einem abgewandelten Jesaja 59-Zitat: Der Erlöser aus (nicht wie in Jes 59,20: für) Zion nimmt alle Gottlosigkeit von Jakob.

3. In Aufnahme von Jeremia 31: Und dies wird mein Bund mit ihnen (!) sein, wenn ich ihre Sünden wegnehme. Lange vermutete ich, Paulus wolle den Juden mit diesen Formulierungen den wiederkommenden Christus akzeptabel machen. Heute verstehe ich, dass Paulus hier die Erfüllung jüdischer Messiaserwartung beschreibt, denn Juden werden nur die Erfüllung ihrer Erwartung akzeptieren. Israel wird durch seinen Messias gerettet werden, und die Glaubenden aus der Völkerwelt werden im Messias Israels auch ihren Herrn erkennen. So heißt es dann auch in Römer 11,28, Juden seien ungeachtet ihrer Ablehnung des Evangeliums Geliebte Gottes um der Väter willen – ihr Ablehnung aber geschieht um unsretwillen. Wir sind es, die durch Jesus Christus hinzukommen zu dem, was sich zwischen Gott und Israel ereignet.

Die Bitte für die Juden in der deutschsprachigen Karfreitagmesse ist m. E. näher an Paulus, ein sehr schönes Gebet, auch Protestanten zu empfehlen: „Lasst uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will. (Beugt die Knie – Stille – Erhebet euch.) Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.“ Warum hat man nicht einfach dieses Gebet ins Lateinische übersetzt? Manche Kritiker meinen, die Katholische Kirche kühle ihre Beziehungen zum Judentum wieder ab. Der Sinn eines solchen Schrittes wäre mir völlig unverständlich.

### **8. Terminhinweis**

Die Katholische Akademie Stuttgart-Hohenheim wird (in Kooperation mit der Evang. Akademie Bad Boll) am 12.3. abends Prof. Dr. Michael Wolffsohn mit seiner These aus seinem gerade erschienenen Buch "Christen und Juden - ungleiche Geschwister. Die Geschichte zweier Rivalen" zu Gast haben. Dazu werden Prof. Dr. Matthias Morgenstern, Tübingen, und Dr. Joel Berger, Stuttgart, Stellung nehmen. Weitere Informationen unter:

[http://www.akademie-rs.de/veranstaltungaktuell.html?tx\\_crieventmodule\\_pi1\[showUid\]=26252](http://www.akademie-rs.de/veranstaltungaktuell.html?tx_crieventmodule_pi1[showUid]=26252)

Mit freundlichen Grüßen aus Denkendorf